

Heimgekehrt.

Fortsetzung von Maria Stahl.

Es hat seit Wochen geregnet und geblüht, doch als ich nun eines Tages ein lichtblaues Sommerkleid über das Land breitete, sagten die Leute: 'Jetzt wird es Frühling.'

Das Osterfest war vor der Thür und die Keiselfuß erwachte in den Herzen der Menschen. Alle Bahngänge waren voll von fröhlichen Leuten. Unter den Passagieren, die auf dem letzten Bahnhof in Berlin den Abgang ihres Zuges erwarteten, befand sich der Herr Professor Erich Schöttler, den ebenfalls der Drang erfasst hatte, ein Mal wieder ein echtes, rechtes Osterfest zu feiern, fernab von dem Geräusch der großen Stadt, in seinem stillen Heimathofe um die medienburgischen Grenze. Er war jahrelang auf Studienreisen im Ausland gewesen, er hatte sich von der Sonne verschiedener Zonen beschneien lassen und an vieler Wilder Herd zu Gast gesehen. Als er soeben in das liebe, deutsche Vaterland zurückkehrte, kam er sich selbst ein Bißchen fremdartig und ungemüthlich vor.

Aber das gab sich bald. Und als er zum ersten Mal wieder eine Straße der deutschen Staaten fingen und die Glocken von allen Kirchtürmen das nahe Aufbruchsfest verkünden hörte, überkam ihn ein eigenes Gefühl, das er lange nicht mehr gekannt hatte. Er hatte ja noch eine Mutter, eine alte Bauersfrau, weit draußen in der Provinz auf einem Dorf, und das war sein Heimathof.

Dort wollte er Ostern feiern, und wie er nun mit dem Wagen nach Norden dampfte, freute er sich, wie ein Schuljunge, der in die Ferien reißt, auf seine Mutter, auf Schwäger und Schwägerin, die jetzt das väterliche Gut bewirtschafteten, auf die Kinder und das alte, liebe Landhaus. Er glaubte, schon den Weidenwind zu athmen, der aus dem großen Obsthain über dem Bretterzaun wehte, und die Staare in den Apfelbäumen zwitschern zu hören.

In diesem Garten, zwischen den Buchsbaumrabatten, hatte er als Kind die bunten Heere geübt und aus dem Fenster, hoch oben am Hausgiebel, mit der großen, geheimnißvollen Pfeife im Herzen, den Morgenstunden gelauscht. Und zu all diesen freundlichen Bildern, die ihn auf der Reise umschwebten, gefellte sich noch das Bild eines lieblichen Mädchens.

Gertrud, die Schwester seines Schwagers, war noch ein halbes Kind, als er vor ungefähr fünf Jahren zum letzten Mal sah. Sie mußte ein schönes Mädchen geworden sein. Er hatte seitdem nie wieder so prächtige, schwarz-braune Augen und so runde, liebliche Wangen mit Grübchen gesehen.

Als er endlich auf der letzten Bahnstation vor Heisterberg, seinem Heimathof, eintraf, verdaß ihm ein kleiner Zwischenfall fast die Stimmung.

Er sah dort einen Mann auf rothe Weise seine Wagenpferde misshandeln und erkannte mit Staunen in ihm seinen Schwager Bernhard Templin. Dieser hielt seine Pferde dort mit harter Faust im Zügel, während er sie mit Peitschenhül, unbarmherzig schlug und mit seinen Stiefelabsätzen hieb und trat.

Als Schöttler ihn anredete, wandte er ihm ein so faßliches, wuthverzerrtes Gesicht zu, daß dieser im höchsten Grade betroffen war.

Im nächsten Augenblick hatte Gertrud sich gefast, und begrüßte den Schwager mit etwas lauter Herzlichkeit.

Die Malesky-Gaule wollten durchgehen, als der Zug kam, entschuldigte er sein Benehmen.

Bald saßen die beiden Männer nebeneinander in dem leichten Kutschenwagen, der nur langsam durch die tiefen Gassen der aufgewachten Landwege fahren konnte. Templin, der Schöttlers älteste Schwester zur Frau und das Familiengut übernommen hatte, weil der Professor das akademische Studium aus unüberwindlicher Neigung wählte, lenkte die kaislichen Braunen selbst, und mit dem Peitschenhül hierhin und dorthin weidlich, machte er seinen Gasts auf die prächtigen Saaten und frischgeackerten Schläge aufmerksam. Das übernommene Bauerngut hatte er durch den Ankauf eines Vorwerks vergrößert, so daß er jetzt den Titel eines Gutsbesizers führte.

Aber Schöttler fand den sonst so stattlichen Mann merklich verändert und gealtert. Er war grau geworden und zusammengefallen, mehr als sein Alter rechtfertigte.

Freilich, der Professor hatte geübt, daß er in den letzten Jahren mit schweren Sorgen zu kämpfen hatte, aber selbst dem im letzten Herbst das ganze Vorwerk mit einer sehr schlechten, aber hoch versicherten Ernte in den Scheunen niedergebrannt, sollte er sich ja wieder arrangiert haben. Schöttler erkundigte sich voll Interesse nach dem Brand und den Umständen.

Etwas umständlich erzählte Templin, daß die Ursache des Brandes nicht genau festgestellt werden konnte, er selbst wisse davon nur soviel, daß Mathes, der Ochsenknecht, und Schäfers Riefe ihr übliches Stelldichein in der Hofkammer gehabt und beim Anstecken der Laternen leichtsinnig mit den Streichhölzern umgegangen seien.

Ich selbst war in jener Nacht auf der Landstraße, erzählte er weiter, war zum Pferd markt nach Heisterberg gefahren, allein mit diesem Führer. Und

als ich die Schaulisse herunterkam, sehe ich von Weitem den Feuerchein am Himmel. Der Himmelsbruch nach konnte es nur mein Vorwerk oder Mathesmanns Ziegelei sein. Ich fuhr nun, was die Pferde laufen konnten, aber als ich gegen Morgen eintraf, da war das ganze Vorwerk schon runtergebrannt.

'Hast Du denn dabei Schaden gelitten?' fragte Schöttler.

Nein, nein, es war kein Schaden dabei — das heißt — wenn man Alles genau berechnet, was das Aufbauen wieder kostet — und die Ernte war nicht so schlecht, wie die Leute sie machen — so kommt auch nichts dabei heraus.

Bei diesen Worten schien Templin etwas in die Augen geblitzt zu sein, denn er rief sich bei der Handfläche über das Gesicht.

Aber da sind wir ja — Der Kaleschwagen bog in die Dorfstraße und holperte den schmalen erhöhten Steinweg hinunter, während baarfüßige Kinder laufend durch alle Pfützen hinterher liefen und aus jedem Gebüsch ein bellender Hund hervorliefte.

Ja, das war immer noch daselbe alte weißgeputzte Haus mit dem vorspringenden Giebel und den hölzernen Säulen der Veranda, da war nach dem Sturz auf der Scheune und die Pyramidenpappel neben dem Thorweg, in die vor Jahren der Blitz geschlagen hatte.

Es war Alles so heimisch und doch so fremd. Was war es nur, was den heimgekehrten Sohn dieses Hauses so fremd anwachte? Schöttler hatte ein Mal eine Gertrudische Sage gelesen von einem im Sumpf verunkenen Dorf, das nur alle hundert Jahre auf vierundzwanzig Stunden wieder auflaucht. Und in dieses Gelsenbündel verirrte sich ein Wanderer. Er verlor sich in den Einwohnern als wären es Leute von heute, und wunderte sich nur, daß es auf Allen, was er sieht, wie grauer Erdenhaub liegt und über ein seltsam, räthselhaftes Wesen, das hier und da bei Allen herdröhrt.

Warum fiel ihm nur heute diese Geschichte ein? Warum hatte sein Schwager dies bittige, aufgeregte Wesen? Warum schrie er bei jeder Gelegenheit die Kinder an, die sich so gern über den Ofen und das nahe Osterfest ausjubeln wollten, so daß sie ängstlich verkrummen und flüchten in die Gassen trafen?

Warum war seine Schwester so still geworden und warum rief zuweilen seiner alten Mutter mitten im Gespräch der Fäden ab, so daß sie wie gefesselt wesen sorgenvoll ins Lere starrte? Und Gertrud? Sie war überhaupt nicht mehr wiederzuerkennen.

Schön war sie, noch schöner, als Schöttler erwartet hatte, aber wieder diese düstere Falte zwischen den jugendlichen Brauen, dieser kalte, abweisende Ernst! Und zuweilen, wenn sie sich unbedacht glaubte, diese Starrheit der Züge, die etwas wie Verzweiflung an sich hatten?

Der Professor konnte mit diesen Eindrücken nicht fertig werden und ging nachdenklich, die Hände auf dem Rücken, im Garten auf und nieder.

Da kam eine seiner kleinen, blond-schwarzen Nichten gebrungen.

'Onkel Erich, glaubst Du, daß der Osterhase zu uns kommen wird?'

'Gewiß, lieber Erich, er wird Euch schon Eier bringen.'

'Ach, Onkel Erich, es ist gut, daß Du da bist. Zante Gertrud ist gar nicht mehr lustig.'

'Warum denn nicht?'

'Ich weiß nicht. Sie spielt nicht mehr mit uns wie früher. Onkel, weißt Du, warum Papa immer so laut spricht und so viel zankt?'

Er redete dem Kind freundlich und tröstlich zu und versprach ihm ein großes Osterfest. Als er dann von fern Gertruds Kleid durch die Gartenbüsche schimmern sah, ging er, sie auszufinden.

Da stand sie, die schlanke, volle Gestalt, aber dem Bretterzaun lebend, den feindlichen Kopf mit der schweren, dunklen Flechtenkrone leicht zurückgebogen, mit den großen, feuchten Sammetaugen hinausströmend in das Abendgold, das wie ein verklärter Schimmer über den weiten Wiesen der Felder und Wiesen jenseits des Zaunes lag.

Wie wunderbar lieblich sie war! Da bemerkte er, daß ihre Züge die alte Kalte und Starrheit wieder annahm, und zugleich sah er einen Reiter den Weg zwischen den gekrüppelten Weiden über die Trift daherkommen.

Der Reiter war ein kleiner, untersechter Mann mit einem Stiernacken und einem gemeinen Gesicht. Er hatte nur noch spärliche, rüthliche Haare, unter einem schädigen, schwarzen Hut und einem starken, rothen Schnauzbart in dem gedünkelten Gesicht.

Er drängte sein Pferd dicht an den Bretterzaun, wo Gertrud regungslos, wie gebannt stand. Jetzt sprach er mit ihr, Schöttler konnte die Worte nicht verstehen, aber er sah daß das junge Mädchen finster vor sich niederblickte und die Hände um den Zaun gekrampt hielt.

Darauf geschah das Unerhörte, daß der Fremde sie lachend unter das Kinn hobte, mit seiner großen, fleischigen Hand ihre Wangen freilegte und es versuchte, sie an sich zu ziehen, indem er den Arm um ihre Schultern legte.

Und Gertrud schlug ihm nicht in das Gesicht, sondern sie duckte diese Verwundung ohne Widerstand.

Der Professor wandte sich um und hob den Garten, weil das Gefühl, vorzugehen und den Fischen mit der Faust niederschlagen, gar zu mächtig in ihm wurde. Aber als er bald darauf das Familienzimmer betrat, fand er den Reiter dort mit seinen kurzen, schmierigen Lederhosen, hohen Stiefeln und prallem Jaquet, das ihm auf dem Leibe fest zugeklebt lag, als wollte es in allen Nähten aufplatzen. Er wurde ihm als Ziegeleibesser und Raubar Herr Raackmann, vorgestellt.

Und dieser widerwärtige Mensch blieb den ganzen Abend im Familienzimmer und benahm sich, als wenn er zu Hause wäre. Seine laute, breite Stimme durchdrang Alles, und er sprach nur von sich selbst, von seinen Geschäften und Interessen.

Templin war in seiner Gegenwart ja ein geprügeltes Schuljunge, und Gertrud gleich einem hypnotisirten Vogel. Als nach dem Abendessen ein Kartenspiel gewandt wurde und Raackmann, Templin und der Inspektor Sefeld sich zu einer Partie Stat niederlegten, während Gertrud sich mit einer Handarbeit in nächster Nähe des Spieltisches niederließ, zog sich Schöttler in das stille Stübchen seiner Mutter zurück.

Da war Alles noch, wie er es als Kind gekannt hatte, der große Tassenschrank mit den vergoldeten Hochzeitsstücken, die Bekleidung der Eltern mit den rothgezeichneten Gardinen, der weißgeputzte Tisch von Lindenholz und der schwarze Ledersessel mit der hohen, feinen Lehne, in dem seine Mutter jetzt saß.

'Mutter,' sagte Erich, 'was ist's mit Gertrud und diesem Raackmann, und was ist mit meinem Schwager?'

Die alte Frau schüttelte den grauen Kopf in schweren Sorgen und winkte geheimnißvoll mit der rechten Hand.

'Ach lieber Sohn — es liegt auf uns Allen wie ein Fluch, und ich kann nicht sagen, was es ist.'

Und nun erzählte sie unter Thränen, daß Gertrud durch den Raackmann, den schlechten Reil, heirathen wollte, der seine erste Frau geschlagen und unter die Erde gebracht habe, und alles Abreden helfe nichts. Das Mädchen habe es doch wahrhaftig nicht nötig, denn sie besäße ein schönes Vermögen, das noch von ihrem Vormund verwaltert würde. Der, ein Onkel von ihr, ein Beistlicher, wolle auch nichts von dieser Heirat wissen, darum wollten die beiden warten, bis Gertrud großjährig sei. Und dem Bernhard habe der Raackmann es auch angethan.

Nach einer langen Mauerstunde mit seiner Mutter und Schwester, die sich ebenfalls einfielen, und nachdem er Raackmann vom Hof reiten geschwert hatte, ging Schöttler, seinen Schwager aufzusuchen.

Er überraschte diesen in finsternerm Hinbrüten, in seiner Sophaecke zusammengesunken.

'Sage, Bernhard, wie kannst Du Deine Schwester an diesen Menschen, den Raackmann, verheirathen wollen?' fragte ihn der Professor. Templin sprang empor.

'Hängt Du auch noch an? Haben Dich die Weiber auf mich geübt? Mecht mir vom Leibe mit Eurem Geklöbne, ich hab's satt! Fragt doch das Mädchen selbst, was kann ich dafür, wenn sie einen Karren an dem Reil gestellen hat!'

Der Professor schloß wenig in dieser Nacht. Der harre, verzweirte Blick in Gertruds's schönen Augen, das bestige Wesen seines Schwagers und die herrliche, brutale Stimme Raackmann's verfolgten ihn bis in den Traum. Hier war ein Räthsel, das er lösen mußte, und, ob Gertrud wollte oder nicht, sie mußte errettet werden!

Es war am grünen Donnerstag. Erich ging mit schweren Schritten sorgenvoll in seinem Zimmer auf und ab.

Er hatte die alte Heimath aufgesucht in der Hoffnung, hier eine friedliche, weibliche Oasenode und ein heiteres Heiß zu erleben. Statt dessen war er mitten in eine dunkle Familientragödie hineingerathen, in deren Konflikt er widerstandslos hineingezogen wurde.

Von Tag zu Tag hatte sich die Stimmung im Hause verfinstert.

Templin machte den Eindruck eines geklutterten Menschen. Die alte Mutter Schöttlers ging gar nicht mehr aus ihrer Stube heraus. Die Hausfrau schlich klug und bedrückt umher, die drei Kinder verkrochen sich in alle Ecken und zitterten, wenn sie den Schritt des Vaters hörten.

Gertrud aber ging seit einigen Tagen wie gestohrten umher, wie von einem schrecklichen Trauma befangen. Ihre schönen Augen hatten den lebenden Ausdruck eines geklutterten Bildes, ach, und diese Augen hatten den Professor um seine Ruhe gebracht. Von Tag zu Tag fühlte er die Liebe zu dem unglücklichen Mädchen in seinem Herzen wachsen.

Templin und Raackmann waren am Nachmittag zusammen zur Stadt gefahren, und Schöttler sah den Entschlichen Gertrud heute zu einer Aussprache zu zwingen.

Er suchte sie im Garten, in Haus und Hof, endlich wies ihm die Kinder den Weg, den sie in's Feld hinaus gegangen war.

Dieser Weg führte an ein Hüßchen, in dem letzter Zeit durch die Regengüsse fast ein reizender Strom geworden war.

Was konnte sie so spät dort noch suchen? Der Abend dunkelte bereits, und ein böher Wind jagte schwere, schwarze Wolken über die Ebene.

Endlich sah Erich von ferne eine dunkle, weibliche Gestalt im flatternden Mantel auf dem Brückenweg, der über den Fluß führte.

Diese Gestalt beugte sich weit über das Geländer der Brücke, als lüfte sie etwas in dem schwarzen Wasser, und plötzlich richtete sie sich auf und legte den Mantel ab.

Im Lauffschritt führte Schöttler vorwärts, und in dem Augenblick, als Gertrud zum Sprung ausholte, legte sich ein fester Arm um sie.

Wortlos harrten sich die beiden Menschen an, Todesfurch und Entsetzen in den Händen, verzerrten Zügen.

'Lassen Sie mich,' — rief sie verzweifelt, 'o Gott — lassen Sie mich sterben!'

'Nein, Gertrud, nein! Dem Tode und allen Bewalten, die Dich umbricht haben, will ich Dich abtragen. Deine Liebe soll härter sein, als Dein Unglück!'

Ein wider, verzweifelter Blick voll Seelenangst traf ihn, und mit gerungenen Händen flehte sie: 'Sie wissen nicht, was Sie thun!'

'Fürchte nichts mehr, stüchte Dich an mein Herz, sage mir Alles, armes, süßes Kind,' sammelte Schöttler tiefbewegt, indem er das zitternde Mädchen fest in seine Arme zog.

Und plötzlich sank Gertrud mit lautem Aufschluchzen an seine Brust. Wie in Todesangst kramerte sie sich an ihn. Und er hielt sie an seinem Herzen und küßte die strömenden Thränen von ihren Wangen. Er flüßte ihr Worte der Liebe und des Trostes zu, während die kleinen, schwarzen Wasserwellen sich quälend und schäumend an dem Brückenpfeiler brachen und der Wind, der sich zum Sturm heigerte, in den alten Felsen brauste.

Ein gräßlicher Fluch schreckte die Liebenden aus ihrer Selbstvergessenheit, und wie aus dem Boden gewachsen, stand Raackmann neben ihnen.

'Dirne! elende Dirne!' leuchtete er in finsterner Wuth, indem er Gertrud am Arm packte und sie Schöttler zu entweichen suchte, 'das sollst Du mir büßen!'

Gertrud schrie auf, aber in denselben Augenblick hatte Schöttler sie von ihrem Beleidiger befreit und diesen an der Gurgel gepackt.

Blüßlich ließ sie ein gellendes, wahrhaftiges Geschrei ausfließen.

Hoch auf der Wöschung, unter den Fichten stand Templin, sein Gewehr in der Hand.

'Halte sie, packe sie, wirf sie in's Wasser!' brüllte er mit rollenden Augen, 'in's Juchthaus will sie mich bringen — sie sagt, ich sei Brandstifter! — sie soll sterben!'

Der Wahnsinnige zielte mit der Büchse, Raackmann stieß einen Angstschrei aus, ließ seinen Segner los und wandte sich zur Flucht.

Ein gellendes Gelächter und ein tragender Büchenschuß folgten ihm.

'Seht, wie der Hase läuft!' schrie Templin, und in den Wäden getroffen brach Raackmann zusammen.

Das Entsetzte war gegeben. Raackmann lag im Sarge und Templin mußte als todtlich in ein Irrenhaus gebracht werden.

Jetzt hatte Schöttler das Räthsel gelöst. Sein unglücklicher Schwager hatte sein Gebüß selbst angezündet, um mit Hilfe der Versicherungskasse einer drückenden Verlegenheit zu entgehen. Raackmann hatte die verbrecherische That entdeckt und Beweise zur Hand. Durch die Drohung der Anzeige delam er diesen ganz in seine Gewalt und zwang ihn, ihm seine schöne, junge Schwester, die Erbin eines stattlichen Vermögens, zu verloben.

Das alte Landhaus war wieder frei von dem Fluch des Verbrechens. Ein großes, helles Licht wohnte jetzt unter seinem Dach, das Glück zweier liebender Herzen, das mit seiner Wärme und lebensfrohen Kraft anging, die finstern Schatten des Glends und des Todes zu beheben.

Ein schwärmerisches Lächeln umglitt seine Lippen unter dem hüchigen Schnurrbart und seine etwas rüthlich angebrante Nase hob sich stolz empor — die da hing und mit ihrem wohlgenährten, rüthlichen Gesichte lächelnd auf ihn herab, war 'sie', seine angebetete Louise, seine Braut, und (präsentirt das Gewehr) Zimmermädchen der seiner Excellenz dem kommandirenden General!

Und Louise hielt viel auf Bildung; war des Tages Arbeit gethan, so ward ein Buch zur Hand genommen und in dem freundlichen Stübchen, das ihr zugeweiht war, sich dem Genusse der Lektüre hinzugeben — daß diese Lektüre etwas hinterbunt zusammengeflüstert war, that dem Vergnügen keinen Eintrag. Am allerliebsten aber waren ihr Gedichte und unter diesen wieder die lyrischen.

Dieser Zug zur Parteit war auch dem Sergeanten eigen und — ich getraue mir's eigentlich gar nicht zu schreiben, aber es ist leider Thatsache, er mochte selbst in Vert.

Schlury also schaute auf das Bild Lourens, seiner Muse; sein Arm griff plötzlich weit aus, um einen neuen Papierbogen heranzuziehen und diesen, nach Paulen des Nachdenkens, nachlässig mit Verszeilen zu füllen, nachdem sie sein Dichtermund bereit vor sich hingemerkelt hatte:

Du, ja Du, dem, der Du da schickst dies Gedicht, wärst Du ihm nah, Er duldet um Dich im Herzen Die bitteren Trennungschmerzen!

Eine ganz Buch sah er Dich nicht, Ich glaube, daß bald das Herz ihm bricht, Ach! Tage dem Glück verloren — Er war er doch nie geboren!

Ich wird bald heiß und mich bald kalt, Ich wird als sollte vergehen er bald — Wann sieht er Dich wieder, Louise? Bis dahin viel tausend Grüße!

Er erhob sich und steckte das Gedicht in ein Privatcouvert und ging dann in das Mannschaftszimmer, wo ein Mann an seinen Sachen herumputzte. Als dieser den Sergeanten erblickte, verließ er sein Fußbett, trat stumm auf ihn zu und meldete: 'Aus dem Arrest entlassen!'

'Ach,' machte der Sergeant, 'mein ganz spezieller Freund Hopsel. Na, wie war's? Ich denke, Sie werden sich nun für die Zukunft zusammennehmen und Ihre 'überlegene Bildung' dazu verwenden, sich selbst einzureiben, daß Sie sich bessern müssen — verstanden?'

'Zu Befehl, Herr Sergeant!'

'Na, denn also!' der poeta militaris ging. Hopsel stand stumm, bis die Thüre zuklappete, dann vergoß sich sein vollkommen hartloses Gesicht zu einer Träne.

Interim sit aliquid! 'Unterdesseu geschieht etwas,' sagte er.

Hopsel war ein eigenhümlicher Reil. Er hatte das Gymnasium besucht und hätte als Einjähriger dienen können, aber dazu fehlten ihm die Mittel. Er war, (fast immer die Karriere des unbedingten, vertrackten Gymnasialen) ein Schreiber geworden; beim Militär nahm man ihn seiner hübschen, gewundenen Schrift wegen auf die Regimentkassette.

Sein Unglück wollte, daß er gerade Schlury als Zimmerältesten bekam — den dichten Schlury — der war natürlich ein wunderbares Fressen für den jungen Zeit in die Kasernen eingeführten jungen Mann. Als aber der vertrauensvolle Sergeant ihm 'beihilf' Feilung' einmal seine bis dato fertige Luil übergab und hinterher erfuhr, daß seine Ergüsse in der Regimentkassette einen vollen Lagerschlag davontrugen, war's aus mit der Freundschaft.

Hopsel verließ jetzt die Stube und betrat den Wädel des Sergeanten.

Mit Seelenruhe ließ er sich auf dessen Stuhl nieder und belah die beiden daliegenden Couverts, dann schnitt er mit ebensolcher Seelenruhe die beiden auf. 'Der Tag der Abrechnung ist gekommen,' sagte er, 'der Tag, zwei Schreien zu vertauschen, ist ja schon lange nicht mehr neu, aber ich in diesem Falle ganz sicher seine alte Wirkung.' 'Küßig nahm er ein anderes Dienstcouvert und steckte in dieses das Gedicht und ebenso kalt freute er den 'Stiefelbericht' in ein Privatcouvert. Dann verschwand er. —

Im Karrenhofe des Infanterieregiments, von dem hier die Rede ist, hatten sich die Offiziere um den Oberst geübt; es war kein eigentlicher Appell, sondern mehr eine zwanglose Aussprache über Vorkommnisse während der letzten Manöver. Den machte der hohe Vorgesetzte eine Pause in seinem quast Vortrage und diese Gelegenheit benutzte der Kompaniechef des Sergeanten Schlury, Hauptmann Streber, mit der Hand an die Nase zu fassen, was bei einer solchen Gelegenheit ungefähr soviel bedeutet, als: 'Ich weiß auch was!'

Der Oberst machte gegen den Hauptmann eine verbindliche Handbewegung.

'Herr Oberst wollen gültig entschuldigen, wenn ich mir erlaube auf Ihre Ermunterung hin das Wort zu ergreifen. Selbstverständlich den kriegsbrauchbaren Zustand jedes einzelnen Ausstüchungs- Gegenstandes darf im Auge behaltend, habe ich doch einen derselben, und gewiß nicht den unwichtigsten, während der verflochtenen Manöver zum Gegenstande ganz speziellen Studiums gemacht.'

Der Hauptmann fuhr fort: 'Es sind die Stiefel, deren Abnutzung ich

statistisch-meteorologisch zu bearbeiten...' er erhob hierbei das Dienstcouvert, welches er in Händen hielt.

'Na ja, bitte, ich will mal die Geschäfte durchsehen, geben Sie her, Herr Hauptmann.'

Eine Stunde später sah Excellenz von seiner Familie umgeben, bei Tisch. Die lyrische Louise hatte eben die Suppe herumgegeben, als Anton, die Ordnung, auf den Lebensspigen hinter den Stuhl des Generals trat und flüßerte:

'Einschuldigen Excellenz, dieses Couvert hat im Mantel.'

Dieser Befehl das Couvert, drehte es hin und her und las schließlich die Aufschrift: 'Von der achten Kompagnie 1. ten Infanterie-Regiments.' Er schüttelte den Kopf: 'Mir unbegreiflich... wie kommt das dahin? und nicht einmal verschlossen ist das Ding...' langsam entfaltete er den Bogen.

Es war löthlich, sein Gesicht zu betrachten; er sah aus wie ein Mensch, der sich etwas absolut nicht zusammenreimen kann und doch waren es Verse, welche er vor sich hatte. Endlich las er:

Du, ja Du, dem, der Du da schickst dies Gedicht, wärst Du ihm nah, Er duldet um Dich im Herzen Die bitteren Trennungschmerzen!

'Ja, hat denn die Welt schon je einen solchen Wödhinn geübt... und so was steht in einem Dienstcouvert und in meinem Mantel! Da schlag doch... mir wird ganz übel... Louise, ein Glas Wasser...'

Rifodemus unterzeichnet sich dieser schauerhafte Reil, der einen solchen Subel zusammenschmiert! Kennen möchte ich dieses Genie der achten Kompagnie schon dichten lehren... ein Glas Wasser, Louise...'

Doch diese brachte kein Wasser, sondern rief, sich ihm zu Füßen werfend: 'Gnade... Gnade!'

'Die Geschäfte wird immer finsterner,' meinte der Excellenz, 'Sie sind wohl betrickt geworden?'

'Ach thun Sie ihm nichts, Excellenz! Wem denn, überpannte Person?'

Ach dem Sergeanten bei der achten Kompagnie, Schlury... Rifodemus Schlury, meinem Bräutigam, er dichtet zuweilen, aber das thut doch Niemand weh!'

'Na, nun hören Sie einmal... Sommerwetter machen Sie, daß Sie aufstehen und herauskommen!'

In den angestellten Redigenten fehlte in der Kette ein Glied: Wir waren die beiden Schreibern veranlagt worden? Schlury legte dafür seine Hand in's Feuer: ihm sei es nicht passiert! Aber er hatte seinen bestimmten Verdacht — Hopsel! Den Beweis zu erbringen gelang ihm nicht — er konnte ihm nur hie und da am Zuge weiter flühen und auch nur so lange, bis Hopsel es durchschufte, zu einer anderen Kompagnie zu kommen. Wer da aber glauben sollte, Schlury hätte auf diesen Vorkall hin das Dichten aufgegeben, der täuscht sich gewaltig — er dichtet weiter, nur der Verband geschieht vorfichtiger.

Das schwerste Geschüß. Das schwerste Geschüß, das jemals aus einem Geschüß abgefeuert wurde, wag 1179 Kilo. Das Rohr, aus dem der Schuß abgegeben wurde, war in den Krupp'schen Werken bei Essen für die russische Regierung hergestellt worden und hat seinen Platz in einer Befestigung von Kronstadt gefunden. Das Kaliber des Geschüßes war 42 Centimeter, die Rohrlänge 13½ Meter, es ist aus feinstem Gußstahl angefertigt und wiegt 135 Tonnen (2700 Centner). Bei einer Tragweite von über 19 Kilometer kann es in der Minute zweimal abgefeuert werden. Jeder Schuß kostet freilich 6000 Mark. Die schwere englische Kanone wiegt nur 111 Tonnen (2220 Centner) und feuert ein Geschüß im Gewicht von 818 Kilo. Das allerhöchste Geschüß, das in England jemals verfeuert wurde, wurde aus einer Armstrong'schen 110-Tonnenkanone geschleudert. Es wag 1079 Kilo, die Pulverladung dazu 435½ Kilo. Geschüß und Pulver zusammen nahmen im Rohre eine Strecke von 27 Meter ein. Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschüßes eines 110-Tonnengeschüßes beträgt 636 Meter in der Sekunde, wobei seine Stoßkraft sich auf 18,519 Meter-Tonnen beläuft. Unter günstigen Umständen schäft man die Lebensdauer (d. h. Verwendungsdauer) einer 110-Tonnenkanone auf 75 Schäfte mit voller Ladung. Die ungewöhnliche Größe und Laß des Geschüßes verbieten seine Aufstellung an Bord eines Schiffes. Letztgenanntes bedeutet ein Rechlück daraus die Vergütung von 3200 Mark, die in die Luft hinauszugehen. Ein aus dem zweiten 'Rinde von Woolwich' abgegebener Schuß treibt ein Geschüß von 651 Kilo mit 90 Kilo Pulverladung hinaus. Dieses Geschüß wiegt nur 80 Tonnen (1600 Centner). — Die Italiener können ein Geschüß von 907 Kilo und die Franzosen ein solches von 900 Kilo verfeuern.

Bestätigung. Förster: 'Meine Herren, ich muß Ihnen eine ganz neue Geschichte erzählen, die noch keiner von Ihnen noch nicht gehört hat.'

Apotheker: 'Ist sie wahr?'

Förster: 'Buchstäblich wahr!'

Apotheker: 'Dann erzählen Sie. Die haben wir von Ihnen noch nicht gehört.'

Förster: 'Meine Herren, ich muß Ihnen eine ganz neue Geschichte erzählen, die noch keiner von Ihnen noch nicht gehört hat.'